

Anne Gangloff et Brigitte Maire (éds)

La santé du prince

*Corps, vertus et politique
dans l'Antiquité romaine*



COLLECTION HOROS
JÉRÔME MILLON

COLLECTION HOROS
dirigée par Marie-Laurence Desclos

Publié avec le soutien de l'Institut universitaire de France, du LAHM-CREAAH, UMR 6566 et de la Section d'archéologie et des sciences de l'Antiquité (ASA) de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne

Illustration de couverture:

Aureus de C. Antistius Vetus, sous Auguste. Au droit: C. ANTISTI VETVS IIIIVIR, buste de *Victoria*, ailée et drapée, à droite. Au revers: PRO VALETVDINE CAESARIS, SPQR, victimaire tenant un couteau à la main, conduisant un taureau à l'autel, de l'autre côté duquel se tient un prêtre voilé, debout vers la gauche, tendant une patère au-dessus de l'autel. *RIC* I² Auguste 369; Giard 1976, 96, n° * (© The Trustees of the British Museum).

Maquette et mise en page de l'intérieur: Brigitte Maire

© Éditions Jérôme Millon – 2020
Marie-Claude Carrara & Jérôme Millon
3, place Vaucanson
F-38000 Grenoble

ISBN: 978-2-84137-365-9

Catalogue sur demande

www.millon.fr

Physiognomische Ferndiagnosen: Ernst Müllers *Cäsaren-Porträts* und ihre Rezeption in der Weimarer Zeit

Jan B. MEISTER *



Am 14. Oktober 1928 erschien in der *Neuen Freien Presse*, einer Wiener Tageszeitung, die damals noch zu den Weltblättern gehörte, eine kurze Literaturbesprechung:¹ Kurt Münzer war begeistert von seiner jüngsten Lektüre, dem dritten Band der *Cäsaren-Porträts* von Dr. med. Ernst Müller. Allein schon die Person des Autors stimmte euphorisch, denn dieser sei „Arzt, Psychiater, Archäolog und Schriftsteller, Physiognomiker und Numismatiker“ – kurzum, ein nahezu umfassender Experte. Müllers Werk sei „ein kühnes [...] Unternehmen“, eine „sehr moderne Art, Geschichte lebendig zu machen“. Denn Müller betreibe auf eine völlig neue Weise Geschichte, indem er vom Auge ausgehe:

An Münzen, Reliefs und Rundplastiken demonstriert Müller den Cäsarencharakter, den normalen und krankhaften, aus Schädel, Physiognomie und Körperbau sieht er das Wesen, die Seele, die Krankheit heraus.

Münzer erwähnt die Arbeiten Ernst Kretschmers, dessen Konstitutions-
typologie eine der Grundlagen für Müllers Vorgehen bildet, und fügt an:

[...] Nun sieht man, wie abstrus die Lächerlichmachung neuer origineller Methoden ist, wenn sie die gesicherte Basis weiterer ernsthafter Forschung sein können wie hier. Müller schreibt also ein Buch Cäsarendiagnosen nicht

* Universität Bern.

1. MÜNZER (1928).

aufgrund literarischer Quellen und leichtfertiger Abstraktionen, sondern wirklich angesichts seiner Patienten, denen er sogar lebende seiner Praxis konfrontiert.

Lobend wird ferner erwähnt, dass Müller dann auch noch „Rasse, Sittengeschichte [und] Verfall des römischen Volkes streift“.

Kurzum: Münzer ist vollumfänglich überzeugt von Dr. Müllers Diagnosen und meint denn auch:

Einwände gegen ihn können von verbohrtten Historikern und pedantischen Archäologen kommen. Wir sind nur interessierte, bildungssüchtige Leser. Und wir müssen ihm dankbar sein.

Da ich selbst ein „verbohrtter Historiker“ bin, der zudem auch noch ein Studium zum „pedantischen Archäologen“ absolviert hat, kann ich Münzers Begeisterung nicht ganz teilen. Die *Cäsaren-Porträts* sind ein krudes Machwerk, das heute bestenfalls noch als Kuriosum gelten kann. Die Gegenüberstellung von schlechten Photographien römischer Plastiken mit ausgewählten Insassen aus Ernst Müllers Heilanstalt oder bestimmten Rassen-Typen wirken auf den modernen Betrachter primär belustigend – oder aber mit Blick auf die NS-Zeit beklemmend. Bisher habe ich Müller auch meist so verwendet: Als Kuriosum, das einen Vortrag auflockern kann, das es aber sicher nicht in die publizierte Version schafft. Doch aus der Rückschau sind solche Aburteilungen immer einfach. Die eingangs zitierte Rezension Kurt Münzers zeigt jedoch, dass Ernst Müller in seiner eigenen Gegenwart durchaus Aufmerksamkeit erregte, als innovativ und zukunftsweisend angesehen wurde. Man sollte die drei Büchlein also nicht einfach als das Produkt eines seltsamen Autors abtun, sondern im Kontext der damaligen Forschungslandschaft verorten. Dabei lässt sich, so soll im Folgenden gezeigt werden, ein bislang weitgehend unerforschtes rezeptionsgeschichtliches Thema rund um die „Gesundheit der Cäsaren“ näher beleuchten.

Hierzu sollen in einem ersten Teil Ernst Müller als Autor vorgestellt und seine *Cäsaren-Porträts* etwas breiter kontextualisiert werden. In einem zweiten Teil wird dann auf die durchaus beachtliche Rezeption der *Cäsaren-Porträts* in der Presse und der Fachwissenschaft eingegangen. In einem dritten Teil soll abschliessend versucht werden, die vergleichsweise grosse Wirkung eines solchen – auch in damaliger Zeit historischen Standards völlig ungenügenden – Werks aus dem generellen szientistischen Klima des frühen 20. Jahrhunderts heraus plausibel zu machen.

Dr. med. Ernst Müller

Die biographischen Daten, die zu Ernst Müller auffindbar waren, sind eher dünn. Er wurde am 27. Mai 1877 in Jena geboren, studierte in Jena und Leipzig Medizin und schloss das Studium 1902 mit einer Promotion in Jena ab. Danach arbeitete er als Arzt an verschiedenen Irrenanstalten. 1906 hat er geheiratet und hatte bis 1917 drei Kinder. Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs war er Oberarzt in der Heil- und Pflegeanstalt in Waldbröl bei Köln, 1920 wechselte er als Oberarzt an die Thüringer Heilanstalten zu Stadtroda, wo er ab 1925 Medizinalrat war; 1928 schliesslich wurde er Medizinalrat an der Heilanstalt Hildburghausen.² Dort wirkte er bis zu seiner Pensionierung, die wahrscheinlich mit dem Erreichen des 60. Altersjahrs erfolgte, jedenfalls erscheint er ab 1938 als „Medizinalrat a.D., Hildburghausen“. Das letzte Mal greifbar wird er im Februar 1945, als er einen kleinen Aufsatz in der *Psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift* veröffentlichte.³ Für die Zeit danach war nichts mehr in Erfahrung zu bringen.⁴ Gut möglich, dass der damals 67-Jährige die Wirren des Kriegsendes nicht überlebte.

Die medizinische Laufbahn Müllers in den Irrenanstalten Thüringens soll hier allerdings nicht weiter interessieren, denn Bekanntheit erlangte er weniger durch seine ärztliche Praxis als vielmehr durch medizinische Ferndiagnosen, die er für längst verstorbene „Patienten“ erstellte. Ernst Müller publizierte eine ganze Reihe von Aufsätzen und Miszellen in verschiedenen, meist medizinischen, Fachzeitschriften zu Krankheitssymptomen antiker Cäsaren, aber auch zu byzantinischen Kaisern, mittelalterlichen Königen

2. Die wichtigsten Informationen liefert das Personenlexikon *Degeners Wer ist's?* – vgl. DEGENER (1935): „Müller, Ernst L. P., Dr. med., Med.-R. Hildburghausen – * 27. V. 77 Jena. – V: Wilhelm M., Geh.-R., pathol. Anat., Jena, † 09; M: Fürbringer. – Vorf: ms. ritterbürtiges Bürgergeschl. i. Rothenburg a.d.T., war. dort Jur., einer Konsul, verfolg. b. 14. od. 13. Jahrh.; vs. d. Geschl. am Ende: Gutsbes., Past., Offz., früher adelig. – Verh: 3. V 06 m. Margarete, T. d. Postmstr. Trebitz aus Stadtroda. – K: Wilhelm *23. XI 07; Marianne * 1. V 10; Liselotte *1. XI 17. – Gymn. Jena; Univ. Jena (Physicum), dann Univ. Leipz.; 00 St.-Ex.; dann ¼ J. Ass. a. patholog. Inst. Jena, 02 prom. Jena; dann Arzt a. folg. Irrenanst.: Blankenhain, Schwetz, Zwiefalten, Illenau, Merxhausen, Waldbröl, Stadtroda; 20 Stadtroda, Oberarzt; 25 Med.-R.; 28 Med.-R. Hildburghausen; 32 Sturmbannarzt. [...]“ Weitere Angaben zu Müllers Werdegang, seiner Prägung durch den Vater Wilhelm Müller, der Pathologe war, und dem Thema seiner Dissertation (*Zur Statistik der Aneurysmen*) finden sich bei MÜLLER (1944a).

3. Vgl. MÜLLER (1945); es handelt sich dabei um die Fortsetzung von MÜLLER (1944b). Mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches stellte die *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* ihr Erscheinen ein. Da Müller seit den späten 30er Jahren vornehmlich in diesem Organ publizierte, kann das Ende seiner publizistischen Tätigkeit auch mit dem Ende der Zeitschrift in Verbindung stehen.

4. Von *Degeners Wer ist's?* erschien nach der 10. Auflage 1935 längere Zeit kein Band mehr, erst nach dem Krieg wurde die Reihe unter dem heutigen Titel *Wer ist Wer?* fortgeführt – in der (noch ohne expliziten Bezug zu Degeners erschienen) Ausgabe von 1948 findet sich kein Eintrag mehr zu Ernst Müller und auch im Band von 1951, der nun explizit als 11. Auflage erschien und damit den direkten Anschluss an *Degeners Wer ist's* suchte, fehlt Müller.

und frühneuzeitlichen Herrschern.⁵ Neben diesen zahlreichen kleinen Publikationen finden sich auch eine Monographie zu Kaiser Wilhelm II.⁶ und drei Bände mit dem Titel *Cäsaren-Porträts*, die zwischen 1914 und 1927 erschienen sind⁷ und deren dritter Band in der *Neuen Freien Presse* so euphorisch gefeiert wurde.

Der erste, 1914 erschienene Band ist mit lediglich 39 Seiten eher ein Essay als eine Monographie. Die titelgebenden Cäsaren-Porträts werden von Müller herangezogen, um die Kaiser einer genealogischen Studie zu unterziehen. Die Methode ist eher hemdsärmelig: Müller verbindet subjektive Porträtbetrachtungen und bildungsbürgerliches Allgemeinwissen über die römische Kaiserzeit mit einer eher kruden Vererbungslehre. Charakteristisch dabei ist eine aus moderner Sicht ausgeprägte Misogynie: Bereits einleitend hebt Müller hervor, „dass der Verstand in der Hauptsache eher vom Vater geerbt wird, da dieser sein Gehirn mehr übte und an und für sich als Mann die Anwartschaft auf grössere Intelligenz hatte“.⁸ In Hinblick auf die Cäsaren hält Ernst Müller denn auch folgerichtig fest:

Die Dynastien gingen meist durch Frauen zugrunde.⁹

Das Herzstück des Büchleins bilden Besprechungen der Porträts, aus denen Müller Charakterzüge und medizinische Diagnosen ableitet – allerdings ohne genau zu verraten, wie er zu seinen Schlüssen kommt. So schreibt er etwa zu Hadrian:

Das Münzbildnis offenbart einen weitschauenden, hochintelligenten, kraftvollen Mann, dessen Charakter ebenso wenig der Flecken entbehrt; er konnte sehr eigen und impulsiv sein.

Des Weiteren wird Hadrian mit Kaiser Wilhelm II. verglichen – beide würden gerne reisen, hätten eine „erstaunliche allgemeine Bildung und eine besondere Vorliebe für die Architektur“, beide eine ihr „grosses Interesse für Heerwesen und Kolonisation“. Doch Müller sieht auch Differenzen, denn, wie er schreibt, die „in unserem Hohenzollernhause vererbte königliche Milde, die unseren Kaiser neben persönlicher Liebenswürdigkeit und Sonnigkeit so besonders auszeichnet, finden wir allerdings bei dem bedeutenden römischen Kaiser nicht“.¹⁰ Dieser Vergleich ist insofern aufschlussreich, als er die kurze

5. Vgl. Appendix 1.

6. MÜLLER (1927b).

7. MÜLLER (1914); MÜLLER (1924); MÜLLER (1927a).

8. MÜLLER (1914: 6).

9. MÜLLER (1914: 7).

10. MÜLLER (1914: 36).

Halbwertszeit der Müller'schen Diagnosen offenbart. Denn 1927, also 13 Jahre später, sollte Ernst Müller ein weiteres Büchlein veröffentlichen unter dem Titel *Kaiser Wilhelm II. – eine historische und psychiatrische Studie. Ein Beitrag zur Physiognomik der Hohenzollern*. Von der positiven Charakterisierung des letzten deutschen Kaisers, der inzwischen einen Weltkrieg und seinen Thron verloren hatte, sollte dann nicht mehr viel übrigbleiben.¹¹

Auf den ersten Teil der *Cäsaren-Porträts* folgte 1924 ein zweiter Band. Während Müller im ersten Band zwar den Titel „Dr. med.“ prominent auf das Titelblatt setzte, ansonsten aber seine Autorität als Mediziner nicht offensiv in Stellung brachte, machte er im zweiten Band gleich im Vorwort deutlich, dass er nicht „als Mediziner Geschichte schreiben“ und sich auch nicht „als archäologischen Laien aufspielen“ wolle, sondern lediglich darauf hinweise, „dass die Psychologie und Psychiatrie auch eine Stätte bei der Beurteilung gewisser archäologischer Fragen haben darf und soll“.¹² Müller ist also nicht ein althistorischer Dilettant, sondern ein Experte *sui generis*.

Auch dieses Buch ist mit 64 Seiten eher dünn. Der Fokus liegt auf der Rassenlehre, bei der Müller sich an Arthur de Gobineau, aber auch an Hans Günther orientierte. Mit Blick auf die damalige Zeit ist es geradezu klischeehaft erwartbar, dass Müller zu dem Schluss kommt, dass „ein guter Teil der Kaiser der besprochenen Zeit wahrscheinlich germanischen Ursprungs war“, und mit den Worten schliesst:

Wir deutschen Nachkommen der Germanen können stolz darauf sein, dass unsere Vorfahren schon in Urväter Zeit so gewaltige geschichtliche Leistungen vollbracht haben.¹³

11. MÜLLER (1927b) unterscheidet – ganz ein moderner Sueton – zwischen guten und schlechten Eigenschaften des Kaisers, wobei das Ungleichgewicht zwischen den „guten Eigenschaften“ (9–19) und den „schlechten Eigenschaften“ (20–40) für sich spricht. Der Kaiser wird als „hochgezüchteter Degenerierter“ bezeichnet und eine „Psychopathie und Nervenschwäche“ diagnostiziert (76), dass er trotzdem ein „edler Mann“ war, der ein guter Führer sein wollte (78), macht das Versagen des Kaisers in Müllers Augen nur noch schlimmer: „Denn geisteskrank in eigentlichem Sinne des Wortes oder schwachsinnig war er nicht, dass er wie Tiberius durch Geisteskrankheit und schliessliche Geistesschwäche zu entschuldigen wäre“ (78). Das Buch endet mit einem optimistischen Ausblick auf den „grosse[n] Mann“, der nun das „Staatswesen“ lenke (79) nämlich Hindenburg (historische Grösse war dem glücklosen Wilhelm zuvor ungelenkt abgesprochen worden) und der Beschwörung eines neu zu schaffenden „deutschen Adels“ mit „Menschen nordischer Rasse“ (79–80), wobei Müller hier auf das „ausgezeichnete Werk“ von Hans Günther rekurriert. Vgl. zu diesem Buch die Rezension von GRIMME (1930a): „[...] ein interessanter und neuartiger Versuch, der anregend wirkt und sicher auch über den Kreis der Psychiater hinaus Anklang finden wird.“

12. MÜLLER (1924: 3).

13. MÜLLER (1924: 64). Dieser rassengeschichtliche Zug tritt noch deutlicher in einem späteren Artikel von Müller zu den russischen Zaren hervor, vgl. MÜLLER (1934: 145): „Wie auch jetzt noch von Gelehrten absichtlich verschwiegen oder wenigstens nicht betont zu werden scheint, dass Germanen auf dem römischen Kaiserthron sassen, wie Magnentius und Decentius, so wird auch

Nebst der Rassenlehre geht es Müller in diesem Band aber auch darum, die „relative Treue“ der *Cäsaren-Porträts* zu beweisen. Das Argument ist zirkulär: Da Müller in den Porträts auch „anerkannt psychisch defekte Persönlichkeiten und fremde Rasseneinschläge“ zu erkennen glaubt und damit eine hohe Übereinstimmung der Porträts mit den literarischen Texten ausmacht, sieht er eine „relative Treue“ in der Regel klar gegeben, gleichzeitig „beweist“ aber diese vermeintliche Übereinstimmung auch den Wahrheitsgehalt der Texte.¹⁴

Der dritte und letzte Band der *Cäsaren-Porträts* ist sicherlich der spektakulärste und mit 142 Seiten auch der mit Abstand umfangreichste. 1927 bei De Gruyter erschienen, greift dieser Band auf die ersten beiden Teile zurück und führt vieles aus und vertieft es zusätzlich. Es wäre übertrieben, von einem konzisen Zugriff zu sprechen: Medizinische Diagnosen, Rassen- und Vererbungslehre sowie eine ausführliche Liste zu den besuchten Museen und den „Beweisen durch andere Autoren“ führen zu einer in Struktur und Methodik eher wirren Materialsammlung. Doch deutlich nuancierter als zuvor stellt Müller hier nun sehr konkrete Diagnosen, die er aus den Porträts der Kaiser herausliest. Wie bereits in der eingangs erwähnten Rezension vermerkt, stellt er den Cäsaren auch Photos von echten Patienten gegenüber. Er tritt also ganz in der *persona* des behandelnden Arztes und mit dem ärztlichen Blick an seine antiken Patienten heran. Sehr viel deutlicher als in den ersten beiden Bänden inszeniert sich der Autor Müller hier als Medizinalrat und Dr. med. – als Experte *sui generis*, der just dadurch den kleinkarierten Kritikern aus Archäologie und Althistorie, auf die er in seinem Vorwort Bezug nimmt,¹⁵ eine ganz eigene Expertise entgegenhalten kann. Das Wissen des Praktikers bleibt dem Laien freilich verschlossen: Müller verweist zwar auf seinen inzwischen verstorbenen Chef, den „Herrn Obermedizinalrat Friedel“, der ihn in der Kunst geschult habe, die Gesichtszüge der Patienten nach „seelischen und moralischen Qualitäten“ auszudeuten, doch wie das

vergessen, dass es Germanen waren, die in Russland zunächst eine herrschende Führerschicht bildeten und den russischen Staat in Gang brachten. [...] Genützt hat uns dies zwar alles wenig.“

14. MÜLLER (1924: 49). Sehr explizit wird dies in der Rückschau formuliert bei MÜLLER (1939: 443): „Ich will nämlich nichts Geringeres als, um Kleines mit Grossem vergleichen zu dürfen: wie unser grosser Schliemann durch seine wunderbaren Ausgrabungen beweisen konnte, dass die trojanischen und überhaupt homerischen Sagen sehr wohl einen tatsächlichen geschichtlichen Hintergrund besitzen [...], so will ich beweisen, dass die herrlichen Schriften der Alten [...], die man vordem zum Teil für Märchen gehalten, zum grössten Teil einen geschichtlichen Hintergrund besitzen, ja meist reine Geschichte sind. Die Bildnisse der römischen Kaiser sollen nun dazu dienen, das geschichtliche, in den alten Quellen niedergelegte Bild zu ergänzen, zu erklären, zu motivieren, zu identifizieren; ich will also durch die Bildnisse die Wahrheit des Schrifttums legitimieren.“

15. MÜLLER (1927 a: 3–5).

genau funktioniert, erklärt er nicht.¹⁶ Es ist die Erfahrung des eingeweihten Praktikers, nicht nachprüfbare Empirie, auf der das Argument beruht.

Die Gegenüberstellung der Cäsaren mit „Irren“ aus der Anstalt verstärkt diesen Praxisbezug zusätzlich. Das Photographieren der Insassen von Irrenanstalten war eine damals übliche Praxis – Müller bedient sich hier also einer Methode, die ganz dem medizinischen Diskurs seiner Zeit entspricht. Die meisten Gegenüberstellungen werden kurz kommentiert, primär sprechen aber die Bilder für sich. Etwas ausführlicher ist die Charakterisierung im Falle von Britannicus. Hier erklärt Müller:

Neben die Statue des Prinzen stelle ich eine Idiotin mit dysplastischem Körperbau. Sie wollen erkennen, dass auch hier die Extremitäten, namentlich die Arme, unschön, wie aus Holz geschnitzt sind. Ferner stelle ich neben den epileptischen Britannicus einen Epileptiker typischer Beschaffenheit, der auch wie der Prinz beschränkt ist. Sie sehen etwas leere Züge, starren Blick, die Nase leicht schief, Stirnfalten, starke Augenbögen, massives Kinn, Henkelohren.¹⁷

Anhand der schlechten Photos ist dies alles nur bedingt nachvollziehbar (Abb. 1), doch dem autoritären Gestus des Arztes tut dies keinen Abbruch. Zentral ist der Effekt, der durch diese Gegenüberstellung erzielt wird: Die (fälschlich) als Britannicus identifizierte Statue wird dadurch pathologisiert und zum „Patienten“ gemacht. Die ebenfalls abgebildeten Kaiser Claudius und Domitian werden von Müller nicht kommentiert, doch auch ohne Worte wird die Assoziation klar: hier handelt es sich nicht primär um repräsentative Bildwerke, sondern um medizinische Fallstudien, die folgerichtig in demselben „Patientendossier“ aufgeführt werden wie die „dysplastische Idiotin“ und der „leicht schwachsinnige Epileptiker“.

Die Diagnosen Müllers sind schlecht gealtert. Anders als Albert Essers Studie zu *Cäsar und die julisch-claudische Dynastie im biologisch-ärztlichen Blickfeld* von 1958¹⁸ kann Müller heute nicht mehr als ernstzunehmender Beitrag zur Medizingeschichte der römischen Kaiser gelten. Dafür sind seine historischen Kompetenzen zu dürftig und seine physiognomischen Ferndiagnosen zu beliebig. Diese Mängel waren jedoch auch in den 1920^{er} Jahren offenkundig. Umso bemerkenswerter ist, dass er zu seiner Zeit durchaus breit rezipiert wurde.

16. MÜLLER (1927 a: 9).

17. MÜLLER (1927 a: 52–53).

18. ESSER (1958). Zwar nimmt ESSER (1958: 135) auf Kretschmer Bezug (in Hinblick auf Caligulas Psyche), ignoriert aber bezeichnenderweise Ernst Müller.



Abb. 1. Römische Kaiser und Patienten der 1920^{er} Jahre. Aus: MÜLLER, E. (1927), *Cäsaren-Porträts*. III. Teil, Berlin/Leipzig, Tafel XII.

Die Rezeption der *Cäsaren-Porträts*

Wer eine schlechte Rezension schreibt, nimmt das rezensierte Werk zumindest ernst. Das gilt auch für den Verriss, den Otto Theodor Schulz, Privatdozent für Alte Geschichte in Leipzig, zum ersten Band der *Cäsaren-Porträts* publizierte. Er spricht von einem „erstaunlichen Buch“ – was nicht als Kompliment gedacht war – und endet mit dem frommen Wunsch:

Es steht zu hoffen, dass nach dem Schicksalsjahre 1914 kein deutscher Verlag von der Bedeutung des Bonner derartige Dinge veröffentlicht.¹⁹

Die Hoffnung sollte enttäuscht werden – mehr noch: Müllers Werk erhielt eine ganz beachtliche Aufmerksamkeit. Das Erscheinen des ersten Bandes wurde vom Kriegsausbruch überschattet, doch der 1924 publizierte zweite Band löste ein grosses Medienecho aus. Zumeist wurden nun beide Bände gemeinsam besprochen. Vom Verlag De Gruyter liegt ein Werbezettel vor, der die Pressestimmen zu diesen ersten beiden Bänden sammelt, freilich ohne genaue bibliographische Angaben. Insgesamt finden sich dort Auszüge aus 12 Besprechungen, eine weitere Rezension wird von Müller selbst im dritten Band erwähnt. Darüber hinaus habe ich – unter tatkräftiger Mithilfe meines studentischen Mitarbeiters Marcel Kiefer – 18 weitere Rezensionen gefunden, was zu einer stattlichen Zahl von insgesamt 31 Besprechungen führt.²⁰ Da die bibliographischen Angaben des Werbezettels unvollständig sind und einige der dort genannten Publikationsorgane nicht ohne weiteres zugänglich sind, konnten nicht alle Rezensionen gesichtet werden. Das, was ich sichten konnte, reicht allerdings aus, um ein repräsentatives Bild der Rezeption skizzieren zu können.

Von den insgesamt 31 Besprechungen sind acht in medizinischen Fachzeitschriften erschienen und eine in einem medizingeschichtlichen Organ, andere zielten auf ein interessiertes Laienpublikum wie etwa Besprechungen in den *Burschenschaftlichen Blättern* oder dem *Kölner Tagblatt*. Allerdings fanden Müllers Arbeiten auch in genuin altertumswissenschaftlichen und historischen Organen Beachtung, wie Besprechungen in der *Historischen Zeitschrift* und in numismatischen Publikationen zeigen. Selbst international wurde Müller gelesen, jedenfalls erschien 1924 eine kurze Besprechung im *Times Literary Supplement*, und eine Rezension aus dem Jahr 1915 stammt zwar aus einer deutschen Zeitschrift, ist aber auf Französisch geschrieben.²¹

Auch der dritte Band scheint auf relativ breite Resonanz gestossen zu sein. War es bei den ersten beiden Bänden recht einfach, Rezensionen zu

19. SCHULZ (1914–1915: 576).

20. Vgl. Appendix 2.

21. FABIA (1915).

finden, da Müller im Vorwort zum dritten Band auf die Reaktionen und Kritiken eingeht und der besagte Werbezettel von De Gruyter vorliegt, so war dies bei Band drei bedeutend schwieriger. Ein Aufsatz von 1940, in dem Müller auf Kritiken und Lob einging, war wenig hilfreich.²² Dennoch konnten auch hier neun Besprechungen ausfindig gemacht werden,²³ darunter die eingangs erwähnte euphorische Buchkritik von Kurt Münzer in der *Neuen Freien Presse*, die auf eine wohlwollende und breite Rezeption im Bildungsbürgertum schliessen lässt. Auch Hermann Grimme lobte in der *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie* überschwänglich das Erscheinen dieses „einzigartigen, neue Wege einschlagenden, grossangelegten Werkes zur Erforschung der psychischen Persönlichkeiten der römischen Kaiser“, das „von einer ganz neuen Seite her Licht in diese gewaltigste geschichtliche Epoche der Menschheit“ werfe.²⁴ Auch zu diesem Band finden sich einschlägige fachwissenschaftliche Rezensionen aus den Altertumswissenschaften. In der Zeitschrift *Litteris* wird Ernst Müller in unmittelbarem Anschluss an den Religionswissenschaftler M.P. Nilsson rezensiert, und erneut findet sich auch eine Besprechung in der *Historischen Zeitschrift*. Kurzum: Man nahm Müller durchaus ernst. Als der Medizinalrat a.D. 1939 nochmals auf die *Cäsaren-Porträts* zu sprechen kam, schrieb er denn auch nicht ohne Stolz:

Ich habe auch die Genugtuung, dass meine Bücher unter diesem Aushängeschild in den deutschen Universitätskatalogen und in allen Münzliteraturanpreisungen registriert sind.²⁵

Die meisten Rezensionen weisen durchaus auf die methodischen Mängel hin. Dass Müller den offiziösen Charakter der Kaiserporträts tendenziell unterschätzt, halten mehrere Rezensenten fest. Die englische Rezension im *Times Literary Supplement* ist zudem grundsätzlich skeptisch, ob die Arbeiten Gobineaus über die Ungleichheit der Menschenrassen eine tragfähige methodische Grundlage darstellen.²⁶ Auffällig ist jedoch, dass sich die Skepsis beziehungsweise die grundsätzliche Ablehnung gegenüber Müllers physiognomischer Methode vor allem in den Rezensionen zeigt, die während des Ersten Weltkriegs zum ersten Band erschienen.²⁷ Die Rezensionen der

22. MÜLLER (1940). Der Beitrag bezeugt zwar die breite Resonanz und Zustimmung des Buches, doch bis auf ZILAHÍ (1928) (s.u.) wird kein Rezensent namentlich genannt.

23. Vgl. Appendix 2.

24. GRIMME (1930b).

25. MÜLLER (1939: 443).

26. ANONYMUS (1924).

27. Sehr dezidiert STICKER (1914: 601–602): „Aber er ist mehr der Phantasie oder Erinnerungen aus Sueton, Tacitus usw. entnommen als den Bildnissen selbst. [...] Das ist Lavaters und Goethes divinatorische Physiognomik in ihren begeisterten Anfängen, von Ottokar Lorenz übernommen, aber wissenschaftlich undurchführbar und unannehmbar.“ Vernichtend auch die wahrscheinlich

20^{er} Jahre sind sehr viel wohlwollender. Ob das daran liegt, dass Müller seine Methodik nun überzeugender darlegte, wage ich zu bezweifeln, vielmehr ist zu vermuten, dass die positivere Resonanz eine Folge der allgemeinen Konjunktur war, die die Physiognomik in der Weimarer Zeit erlebte, auch und gerade in der Medizin und Psychiatrie.

So sah F. Wiegand, der als einer der wenigen in den 20^{er} Jahren einen wirklichen Verriss schrieb, das Hauptproblem des Buches in der fehlenden Ordnung und Übersicht und der wirren Gedankenführung und hält fest:

Ernst Müller ist im Stoffe stecken geblieben, und der Leser erleidet mit ihm dasselbe Verhängnis. Verheissungsvolle Ansätze kommen nicht zur Entwicklung; der Faden reisst immer wieder ab; Material und Urteil wechseln in buntem Durcheinander.²⁸

Das ist eine sehr treffende Inhaltsangabe, dennoch – und das ist das Bemerkenswerte – hält Wiegand den Ansatz für „verheissungsvoll“.²⁹ Zwar betont auch er, dass mit der Rassenforschung dem „subjektiven Empfinden Tür und Tor geöffnet sind“, doch sieht er darin nicht einen grundsätzlichen Fehler der Methode, sondern lediglich ein Indiz dafür, dass „auf dem Gebiet der Rassenforschung noch alles zu tun“ sei, „dass noch Methode und feste Grundlagen fehlen“.³⁰ Folglich hält er auch den „Gedanken für nicht unfruchtbar“,³¹ auch wenn Müllers Werk ihn nicht überzeugen konnte. An

von Carl Bardt (die Initialen sind nicht aufgelöst) stammende Rezension B[ARDT?] (1915): „Ohne in die geringste kritische Prüfung einzutreten, versucht hier ein Arzt, aus schlechten Münzabbildungen von Porträts römischer Caesares auf deren psychische Eigenschaften zu schliessen.“ Im Ton konzilianter, aber in der Sache gleich auch GANTER (1916): „Man kann ja ohne weiteres zugeben, dass der Charakter eines Menschen im grossen ganzen sich in seinem Antlitz widerspiegelt. Unsicherer ist schon die Frage, ob auch die Kopfbildung mit dem Charakter in Verbindung steht. Warum sollen ein vorstehendes Kinn oder starke Augenbrauenwülste besondere Kühnheit ausdrücken? Warum ein hochgewölbter Schädel besondere Denkkraft, oder dicke Lippen Sinnlichkeit? Hierin liegt viel Phantasie. Das meiste wird, da ja der Charakter bereits bekannt ist, in das Bild hineingelesen.“ Ähnlich die Kritik bei Hans PHILIPP (1916) sowie bei Philippe FABIA (1915: 58): „Dès qu'on a une opinion faite sur une personne, les yeux découvrent aisément dans son visage tout ce que l'esprit prévenu s'attend à y découvrir.“

28. WIEGAND (1928: 203). Wirklich kritisch äussert sich nebst Wiegand in den 20^{er} Jahren lediglich ZILAHİ (1928), der das Buch „gerade infolge der psychologischen und psychopathologischen Überforderungen des Verfassers“ für „gar nicht überzeugend“ hält (265). BECK (1925: 241) bemerkt mit höflicher Zurückhaltung lediglich: „Was da der Verf. alles entdeckt, ist ein bisschen sehr viel.“ Die Rezension Zilahis hatte Müller offenbar nachhaltig in seinem Berufsstolz gekränkt und veranlasste ihn 12 Jahre später nochmals nachzutreten: MÜLLER (1940: 492) geht explizit auf Zilahi ein und erklärt: „Hieraus folgt, dass Dr. Zilahi im Unrecht ist. Er hat bloss als Laie geurteilt, nicht als Psychiater, weil er keiner ist. Mein Werk ist ein psychiatrisches Buch.“

29. WIEGAND (1928: 203).

30. WIEGAND (1928: 201).

31. WIEGAND (1928: 203). Ähnlich der Tenor bei HAEDENKAMP (1924), der in Hinblick auf Methode und Deutung vieles kritisiert (was nicht erstaunt, denn das Machwerk hat keinen

der Kompetenz Müllers, sich zu solchen historischen Problemen zu äussern, wird trotz aller Kritik denn auch nicht gezweifelt, im Gegenteil hebt Wiegand explizit hervor, das Buch habe primär sein Interesse geweckt, weil „hier ein Mediziner, also ein in besonderem Masse Sachverständiger, spricht“.³²

Damit zeigen sich zwei Wahrnehmungsmuster, die die Rezensionen grosstenteils prägen: Erstens werden die methodischen Probleme bei der physiognomischen und rassengeschichtlichen Analyse, wenn sie denn als solche gesehen werden, in ein Entwicklungsnarrativ gestellt. Ernst Müller leistet hier Pionierarbeit, legt eine „Materialsammlung“ vor³³ oder, wie es Hans Beschorner in der *Historischen Zeitschrift* formulierte, „wichtige Vorarbeiten für andere“.³⁴ Zweitens wird die mangelnde altertumswissenschaftliche Kompetenz des Autors zwar gelegentlich moniert – er verwende keine Quellennachweise, beherrsche die Konventionen des Faches nicht und sei zu gutgläubig in seinem Vertrauen auf die Lebensechtheit der Porträts –, jedoch dadurch entschuldigt, dass sie durch die Kompetenz des „Psychiater[s] vom Fach“ wettgemacht werde.³⁵ Letztere wird in den historischen und populärwissenschaftlichen Besprechungen denn auch nicht in Frage gestellt, zumal Müllers physiognomische Methode kaum objektiv zu überprüfen ist. Es ist daher nicht ganz uninteressant, dass der Tübinger Psychiater Ernst Kretschmer, auf dessen breit rezipiertes Buch *Körperbau und Charakter* Müller sich im dritten Band massgeblich bezieht, in einer Kurzrezension zum zweiten Band der *Cäsaren-Porträts* in der *Klinischen Wochenschrift* die ärztlich-psychologische Kompetenz Müllers gerade nicht thematisiert. Kretschmer gesteht Müller lediglich zu, ein Buch mit „angedeuteten Streiflichtern auf Rasse- und Entartungsprobleme“ verfasst zu haben, und kommt zum lapidaren Fazit:

Es ist in erster Linie das Buch eines Sammlers und Kunstfreunds.³⁶

einheitlichen Zugriff und keine stringente Methode), nicht aber den rassengeschichtlichen Ansatz als solchen (sondern bloss dessen germanozentrischen Fokus) als Problem ansieht und folgerichtig „eine Fülle interessanter Einzelheiten“ entdeckt.

32. WIEGAND (1928: 202).

33. HAEDENKAMP (1924).

34. BESCHORNER (1925).

35. KUBITSCHKE (1924: 130). Auch die nicht unskeptische Rezension von GAHEIS (1915) betont: „Im ganzen ist es zu begrüßen, wenn auch andere Fachmänner als Historiker und Archäologen ihr Wissen in den Dienst der Erforschung des klassischen Altertums stellen...“. HAGEN (1925: 51) betont zwar ebenfalls, dass „viel Problematisches im einzelnen“ bleibe, hebt aber die „beachtliche Leistung“ hervor, die „neues Licht von einer neuen Seite her“ auf die römischen Porträts werfe, weshalb er das Buch den auch wärmstens als Begleitung zur Tacituslektüre empfiehlt.

36. KRETSCHMER (1924). Immerhin hat Kretschmer dann auch den 3. Band gelesen, den er in einer kurzen Notiz sehr neutral bespricht, aber immerhin festhält, dass er „reichhaltig,“ und „interessant“ sei, vgl. KRETSCHMER (1928).

Doch mochte Müller dem Psychiater auch primär als Sammler und Kunstfreund erscheinen, allen anderen erschien er offenkundig primär als Arzt und Psychiater und als solcher berufen, trotz offenkundiger methodischer Schwächen hoffnungsvolle neue Ansätze an die Alte Geschichte heranzutragen. Die Anwendung der „Ergebnisse der modernen Psychiatrie auf das Altertum“ traf den Nerv der Zeit: „Die Anregungen, die Ernst Müller gibt,“ hiess es 1927 in der *Berliner Börsen-Zeitung*, „werden nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen auf guten Boden fallen, sondern auch allen gebildeten Laien hochwillkommen sein“.³⁷

Damit ist Ernst Müller, wie ich abschliessend argumentieren möchte, ein für die Situation der Geisteswissenschaften in der Zwischenkriegszeit symptomatischer Fall.

Wissensgeschichtliche Kontextualisierung der *Cäsaren-Porträts*

Ernst Müller war von seinen Ansätzen her durchaus auf der Höhe der Zeit. Die Idee, Menschen nach ihrem Äusseren zu diagnostizieren, war in der Weimarer Republik breit akzeptiert. Physiognomik als solche existierte bekanntlich bereits in der Antike, wurde aber in der Neuzeit neu entdeckt. Johann Caspar Lavaters vielgelesene *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe*, die zwischen 1775 und 1778 in vier Bänden erschienen, übten einen nachhaltigen Einfluss aus. Physiognomisch inspirierte Charakterbeschreibungen in Romanen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts etwa sind durchaus geläufig und zeugen von der im Bildungsbürgertum als weitgehend selbstverständlich hingegenommenen Verknüpfung von Äusserem und Innerem.³⁸

Dieses generelle geistige Klima führte dazu, dass die Müller'sche Art, Porträts zu betrachten, durchaus dem bildungsbürgerlichen Allgemeinwissen entsprach. Zeitgenössische Archäologen gingen teilweise nicht anders vor. So publizierte der renommierte Archäologe Ludwig Curtius 1931 einen Aufsatz über die „Physiognomik des römischen Porträts“.³⁹ Dabei glaubte Curtius, sehr weitgehende Schlüsse über Charakter, Neigung, ja gar den Beruf der Dargestellten aus den physiognomischen Merkmalen ziehen zu können. Doch wenn ein Archäologe auf diese Art mit römischen Porträts umgehen kann, weshalb sollte dann nicht ein Arzt in der Lage sein, aus ebendiesen Porträts medizinische Diagnosen abzuleiten?

37. ANONYMUS (1927).

38. Vgl. u.a. CAMPE/SCHNEIDER (1996). Zur besonderen Konjunktur der Physiognomik in verschiedensten Kontexten in der Zeit der Weimarer Republik s. LETHEN (1997) und SCHMÖLDERS/GILMAN (2000).

39. CURTIUS (1931).

Das Besondere an der Weimarer Zeit, was auch die Wirkung von Müllers Autoritätsgestus als Arzt und Psychiater erklärt, liegt jedoch meines Erachtens weniger in der generellen Popularität physiognomischer Ansätze als in der Bedeutung, die die physiognomische Methode in der Medizin hatte, und in der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung des Arztes als Experte für Fragen, die weit über den engeren Bereich der Medizin hinausgingen.

Die Physiognomik war bereits im 19. Jahrhundert fixer Bestandteil der medizinischen Wissenschaft, erlebte aber in der Weimarer Zeit einen eigentlichen Boom. Das hängt mit neuen, durchaus breit rezipierten Ansätzen zusammen: Ernst Kretschmer, der bereits angesprochen wurde, erreichte mit seinen Studien ein breites Publikum und eine Nominierung für den Medizinnobelpreis. Vor allem aber wurde die physiognomische Analyse in der medizinischen Praxis durch das Medium der Photographie massiv befördert. Verschiedene Arbeiten der letzten Jahre haben sich mit dem Phänomen auseinandergesetzt, dass in Kliniken zunehmend Patienten systematisch photographiert und entsprechende Dossiers angelegt wurden mit dem Ziel, aus diesen Bildern Diagnosen abzuleiten beziehungsweise für den entsprechend geschulten physiognomischen Blick in diesen Bildern bereits die Diagnose festzuhalten.⁴⁰ Wenn Ernst Müller Photos seiner Patienten den römischen Cäsaren gegenüberstellt, so ist das also keineswegs eine idiosynkratische Absurdität, sondern im Kontext der medizinisch-psychiatrischen Praxis seiner Zeit modernste Diagnostik.

Entscheidend für die Rezeption Ernst Müllers dürfte jedoch das hohe Prestige des Arzts als eines wissenschaftlichen Experten gewesen sein. Tobias Weidner hat 2012 in einer Arbeit über deutsche Mediziner im „langen 19. Jahrhundert“ argumentiert, dass Ärzte als unpolitische, objektive Experten im frühen 20. Jahrhundert eine enorme Deutungsmacht über soziale Phänomene erlangten.⁴¹ Er brachte dies mit dem von Lutz Raphael propagierten Paradigma der „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ in Verbindung.⁴² Auch für die Psychiatrie – insbesondere in der Weimarer Zeit – sieht Weidner eine entsprechende Bedeutungssteigerung:⁴³ Die Idee, dass man soziale und politische Phänomene mit objektiven psychologischen Diagnosen erklären könne, war ein attraktives Heilsversprechen, das den Arzt und Psychiater zu einem Experten werden liess, der weit über die Medizin im engeren Sinne hinaus Bedeutendes zu sagen hatte.

Ernst Müllers Œuvre mag wirr und unkonzise sein – was ja auch bereits den Zeitgenossen auffiel –, doch mit der selbstbewussten Inszenierung als

40. Siehe BÖMELBURG (2007) sowie REGENER (2010: spez. 85–94).

41. WEIDNER (2012).

42. RAPHAEL (1996).

43. WEIDNER (2012: spez. 372–375).

medizinischer Experte, der seine medizinischen Titel stets mit auf den Buchumschlag drucken liess, bediente er die Erwartungshaltung, dass hier einer kommt, der über ein ganz besonderes Wissen verfügt.⁴⁴ Damit sind Müllers *Cäsaren-Porträts* ein geradezu paradigmatisches Beispiel für die Fruchtbarkeit der neueren Wissensgeschichte, die anders als die traditionelle Wissenschaftsgeschichte die Relativität von Wissen und die kulturelle Bedingtheit von „Denkstilen“ und Geltungsansprüchen betont.⁴⁵ Denn um rationales Wissen handelt es sich bei Müllers Diagnosen nicht, wohl aber um eine Form von Wissen, die in der Wissenslandschaft der 1920^{er} Jahren den Nerv der Zeit traf und daher weit über Gebühr hinaus Beachtung fand. Müllers Diagnosen beschränken sich denn auch nicht bloss auf den Gesundheitszustand der von ihm analysierten Cäsaren; die Erklärungsansätze des Psychologen und Rassenforschers reichen weiter und geben vor, das Verhalten und die Politik der einzelnen Kaiser medizinisch-biologisch zu erklären, ja gar die Blüte und Degeneration des Reiches aus Rasse- und Vererbungslehre ableiten zu können. Mit der Frage nach der Gesundheit der Cäsaren wurden hier eben sehr viel weitreichendere Deutungsfragen und Hoffnungen auf eine neue, mit naturwissenschaftlicher Präzision betriebene Alte Geschichte verbunden. Dass diese Hoffnungen sich nicht erfüllten und die Expertenfigur des physiognomisch geschulten Arztes ab 1945 eine dramatische Entzauberung erfuhr, ist eine andere Geschichte.

Ernst Müllers *Cäsaren-Porträts* können aber, gerade weil sie heute so skurril anmuten, auch als Warnung dienen, dass die Wissenschaft keineswegs davor gefeit ist, dubiosen Paradigmen aufzusitzen, wenn sie gerade modisch und „sexy“ erscheinen.⁴⁶ Viele programmatische Aufsätze neueren Datums, die empirisch schwammig bleiben und mit dem Fazit enden, man sei gerade erst am Beginn und es sei noch viel zu tun, erinnern dann teils doch erschreckend an das Presseecho auf Ernst Müller.

44. Dieser Fortschrittsglaube zeigt sich auch, wenn MÜLLER (1940: 494) in der Rückschau auf seine Arbeiten und mit Blick auf andere Forscher, die ihn vermeintlich bestätigt haben, stolz erklärt, dass „wir nun mit Freude verkünden [können], dass wir das Cäsarenproblem so ziemlich für gelöst halten.“

45. Zur neuern Wissensgeschichte s. SARASIN (2011) und ZITTEL (2014).

46. Ein aktuelles Beispiel für das Versagen wissenschaftlicher Standards und Sicherungen gegenüber modischen und scheinbar innovativen Paradigmen bietet der 2016 offengelegte Hoax auf Kosten der *Human Animal Studies*: SCHULTE / FREUND_INNEN (2016), vgl. auch PETERS (2016). Grösser angelegt und mit der kulturkämpferischen Stossrichtung in eine etwas andere Richtung gehend ist ein im Herbst 2018 aufgefolgerner Hoax, der diverse (allerdings nicht sonderlich prominente) Zeitschriften ins Visier nahm, die sich mit Spielarten der *Gender Studies* und *Identity Studies* beschäftigen (von den Urhebern als *Grievance Studies and the Corruption of Scholarship* ironisiert): <https://areomagazine.com/2018/10/02/academic-grievance-studies-and-the-corruption-of-scholarship/> [26.11.2019].

Bibliographie

- ANONYMUS (1924), „Cäsaren-Porträts. Von Ernst Müller. Two Volumes“, *Times Literary Supplement. Issue 1190 November 6, 1924*, 710.
- (1927), „Cäsaren-Porträts“, *Berliner Börsen-Zeitung* Nr. 499 vom 25. Oktober 1927, 6.
- B[ARDT?], C. (1915), „Müller, Ernst (Dr. med., Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt in Waldbroël [Köln]). Cäsaren-Porträts“, *Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen* 69, 160.
- BECK, E. (1925), „Müller, E., Cäsaren-Porträts [Teil 2 und 1]“, *Journal für Psychologie und Neurologie* 31, 240–241.
- BESCHORNER, H. (1925), „Notizen und Nachrichten“, *Historische Zeitschrift* 132, 156.
- BÖMELBURG, H. (2007), *Der Arzt und sein Modell: Porträtfotografien aus der deutschen Psychiatrien 1880–1933*, Stuttgart.
- CAMPE, R. / SCHNEIDER, M. (Hrsgg.) (1996), *Geschichten der Physiognomik: Text, Bild, Wissen*, Freiburg im Breisgau.
- CURTIUS, L. (1931), „Physiognomik des römischen Porträts“, *Die Antike*, 226–254.
- DEGENER, H.A.L. (1935), „s.v. Müller, Ernst L.P., Dr. med.“, in: *Degeners Wer ist's? Begründet und herausgegeben von Herrmann A.L. Degener. 10. Ausgabe*, Berlin, 1104.
- ESSER, A. (1958), *Cäsar und die julisch-claudischen Kaiser im biologisch-ärztlichen Blickfeld*, Leiden.
- FABIA, Ph. (1915), „Ernst Müller, Cäsaren-Porträts“, *Wochenschrift für Klassische Philologie* 32: 3, 56–58.
- GAHEIS, A. (1915), „Dr. med. Ernst Müller, Cäsarenporträts“, *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 66, 184.
- GANTER, R. (1916), „Müller, E. (Waldbroel), Cäsaren-Porträts“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Literaturheft zum 72. Band (Bericht über die psychiatrische Literatur im Jahr 1914)*, 100.
- GRIMME, H. (1930 a), „Müller, E., Kaiser Wilhelm II.“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Literaturbericht zu den Bänden 86–87 (Bericht über die psychiatrische Literatur im Jahr 1927)*, 21.
- (1930 b), „Müller, E., Cäsaren-Porträts. 3“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Literaturbericht zu den Bänden 86–87 (Bericht über die psychiatrische Literatur im Jahr 1927)*, 21.
- HAEDENKAMP, K. (1924), „Physiognomische Cäsaren-Fragmente“, *Berliner Tageblatt* Nr. 430 vom 10. September 1924, 1. Beiblatt.
- HAGEN, B. VON (1925), „Ernst Müller, Cäsarenporträts. 2. Teil“, *Das humanistische Gymnasium* 36, 50–51.
- KRETSCHMER, E. (1921), *Körperbau und Charakter: Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten*, Berlin.
- (1924), „Cäsarenporträts. 2, von E. Müller“, *Klinische Wochenschrift* 3, 2210.
- (1928), „Müller, Ernst: Cäsarenporträts. 3.“, *Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 50, 112.
- KUBITSCHKEK, W. (1924), „Ernst Müller, Caesarenporträts. 1. 1914, 2. 1924“, *Numismatische Zeitschrift* NF 17, 130–131.

- LETHEN, H. (1997), „Neusachliche Physiognomik: gegen den Schrecken der ungewissen Zeit“, *Der Deutsch Unterricht* 2, 6–19.
- MÜLLER, E. (1914), *Cäsaren-Porträts*, Bonn.
- (1924), *Cäsaren-Porträts. 2. Teil*, Bonn.
- (1927 a), *Cäsaren-Porträts. 3. Teil*, Berlin / Leipzig.
- (1927 b), *Kaiser Wilhelm II. – eine historische und psychiatrische Studie: ein Beitrag zur Physiognomik der Hohenzollern*, Gotha.
- (1934), „Psychiatrisches an den russischen Zaren Iwan IV., Peter III. und Paul I“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 102, 241–245.
- (1939), „Nochmals Cäsarenporträts“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 41, 443–445.
- (1940), „Die alten römischen Kaiserbiographien sind weder Märchen noch Romane“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 42, 492–496.
- (1944 a), „Meine Erfahrungen über Sektionsbefunde in Irrenanstalten“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 46, 47–50.
- (1944 b), „Die körperlichen Erkrankungen in der Irrenanstalt (Teil 1)“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 46, 205–207.
- (1945), „Die körperlichen Erkrankungen in der Irrenanstalt (Teil 2)“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 47, 19–20.
- MÜNZER, K. (1928), „Cäsarenporträts. Von Ernst Müller. 3. Teil“, *Neue Freie Presse Nr. 23019 vom 14. Oktober 1928*, 28.
- PETERS, F. (2016), „Von totalitären Schäferhunden und libertären Mauerkaninchen. Alles von Relevanz? Ein Beitrag über zweifelhafte wissenschaftliche Standards und die angezogene Handbremse in der akademischen Debattenkultur“, *Zeitgeschichte-online*, Februar 2016. [<https://www.zeitgeschichte-online.de/kommentar/von-totalitaeren-schaeferhunden-und-libertaeren-mauerkaninchen> (26.11.2019)].
- PHILIPP, H. (1916), „Müller, Ernst, Cäsaren-Porträts“, *Literarisches Zentralblatt* 67, 236.
- RAPHAEL, L. (1996), „Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts“, *Geschichte und Gesellschaft* 22, 165–193.
- REGENER, S. (2010), *Visuelle Gewalt: Menschenbilder aus der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts*, Bielefeld.
- SARASIN, P. (2011), „Was ist Wissensgeschichte?“, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36, 159–172.
- SCHMÖLDERS, C. / GILMAN, S.L. (Hrsgg.) (2000), *Gesichter der Weimarer Republik: eine physiognomische Kulturgeschichte*, Köln.
- SCHULTE, C / FREUND_INNEN (2016), „Kommissar Rex an der Mauer erschossen?“, *Telopolis* 15, Februar 2016. [<https://www.heise.de/tp/features/Kommissar-Rex-an-der-Mauer-erschossen-3378291.html> (26.11.2019)].
- SCHULZ, O.T. (1914–1915), „Ernst Müller (Dr. med., Oberarzt in Waldbröl), Cäsarenporträts“, in: *Historische Vierteljahrschrift* 17, 575–576.
- STICKER, G. (1914), „Müller, Ernst. Cäsarenporträts“, *Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 13, 601–602.

- WEIDNER, T. (2012), *Die unpolitische Profession: deutsche Mediziner im langen 19. Jahrhundert*, Frankfurt.
- WIEGAND, F. (1928), „Ernst Müller, Cäsaren-Porträts. 3. Teil“, *Litteris* 5, 201–203.
- ZILAHİ, L. (1928), „Dr. med. Ernst Müller, Caesaren-Porträts. 3. Teil“, *Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie* 4, 264–265.
- ZITTEL, C. (2014), „Wissenskulturen, Wissensgeschichte und historische Epistemologie“, *Rivista internazionale di filosofia e psicologia* 5, 29–42.

Appendix 1:

Publikationen von Ernst Müller zu historischen Themen

- MÜLLER, E. (1913), „Die Regenten des Julisch-Claudischen Kaiserhauses in historischer, genealogischer und psychiatrischer Beleuchtung“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 70, 575–597.
- (1914), *Cäsaren-Porträts*, Bonn.
- (1914), „Die Kaiser Domitian, Caracalla, Commodus und Elagabal: ein Beitrag zur Frage des Cäsarenwahnsinns“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 71, 271–288.
- (1924), *Cäsaren-Porträts. 2. Teil*, Bonn.
- (1926), „Ein Beitrag zur Rettung des Kaisers Tiberius“, *Das humanistische Gymnasium* 37, 57–60.
- (1927), *Cäsaren-Porträts. 3. Teil*, Berlin / Leipzig.
- (1927), *Kaiser Wilhelm II. – eine historische und psychiatrische Studie: ein Beitrag zur Physiognomik der Hohenzollern*, Gotha.
- (1928), „Die Persönlichkeit der einzelnen römischen Kaiser“, *Forschungen und Fortschritte* 4, 266–267.
- (1930), „Krankheitsursachen und Rassenzugehörigkeit der römischen Kaiser“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 32, 73–74.
- (1930), „Darstellung eines Geisteskranken in der antiken römischen Plastik“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 32, 325–326.
- (1931), „Zur Porträtforschung“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 94, 358–360.
- (1932), „Kaiser Vitellius, eine psychologische Studie“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 96, 153–156.
- (1933), „Das Constantinische Kaiserhaus, eine Porträt- und Charakterstudie“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 99, 438–444.
- (1934), „Bildnisse und Persönlichkeiten der Hohenstaufen“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 100, 180–194.
- (1934), „Psychiatrisches an den russischen Zaren Iwan IV., Peter III. und Paul I.“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 102, 241–245.

- (1934), „Der deutsche König Wenzel: eine geschichtliche und psychiatrische Studie“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 36, 15–17.
- (1936), „War Columbus ein Genie, war er wahnsinnig?“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 38, 606–610.
- (1937), „Der englische König Richard III. in psychiatrischer Beleuchtung“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 39, 336–337.
- (1938), „Noch einmal Caligula und Domitian“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete* 108, 343–346.
- (1938), „War die syrische Königin Zenobia genial?“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 40, 373–375.
- (1939), „Nochmals Cäsarenporträts“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 41, 443–445.
- (1940), „Die alten römischen Kaiserbiographien sind weder Märchen noch Romane“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 42, 492–496.
- (1940), „Die Unschuld bzw. Schuld des französischen Königspaares Ludwig XIV. und Marie Antoinette’s in kriminalpsychologischer Beleuchtung“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete* 116, 202–218.
- (1941), „Die grosse Kaiserin Maria Theresia hauptsächlich vom menschlichen Standpunkt aus“, *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete* 117, 356–367.
- (1941), „Byzantinische Kaiserbildnisse im Blickpunkte des Psychologen und Psychiaters“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 43, 459–463.
- (1943), „Caracalla“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 45, 154–156.
- (1943), „Nero“, *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift* 45, 230–233 & 241–243.



Appendix 2: Rezensionen zu Ernst Müller

Zu Ernst Müller, *Cäsaren-Porträts*. Bonn 1914

- B[ARDT?], C. (1915), in: *Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen* 69, 160.
- GAHEIS, A. (1915), in: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 66, 184.
- GANTER, [R.] (1916), in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Literaturheft zum 72. Band (Bericht über die psychiatrische Literatur im Jahr 1914)*, 100.
- DIETRICH, O. (1915), in: *Das humanistische Gymnasium* 26, 212.
- FABIA, Ph. (1915), in: *Wochenschrift für Klassische Philologie* 32, 56–58.
- LIEBEMANN, W. (1916) in: *Vergangenheit und Gegenwart* 6, 177 [Besprechung im Rahmen eines Literaturberichts].
- PHILIPP, H. (1916), in: *Literarisches Zentralblatt* 67: 9, 1916, 236.
- SCHULZ, O.T. (1914–1915), in: *Historische Vierteljahrschrift* 17, 575–576.
- S[IEMERLING], [E.] (1916), in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 56, 1024.
- STICKER, G. (1914), in: *Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 13, 601–602.

Zu Ernst Müller, Cäsaren-Porträts. 2. Teil, Bonn 1924 (meist zusammen mit Teil 1)

- ANONYMUS (1924), in: *Ärztliches Vereinsblatt* 53, 296.
- ANONYMUS (1924), in: *Times Literary Supplement*. Issue 1190. November 6, 1924, 710.
- A[DAM], C. (1925), in: *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 22. Sonderbeilage: *Medizinisch-Technische Mitteilungen – Neue Literatur* Nr. 4, 24.
- [BAHRFELDT, M. VON] (1925–1926), in: *Numismatisches Literatur-Blatt* 21, 1985–1986.
- BECK, E. (1925), in: *Journal für Psychologie und Neurologie* 31, 240–241.
- BESCHORNER, H. (1925), in: *Historische Zeitschrift* 132, 156.
- BIRNBAUM-HERZBERGE, K. (1924), in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 11, 317.
- GRIMME, H. (1927), in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Literaturheft zum 82. Band (Bericht über die psychiatrische Literatur im Jahr 1924)*, 21.
- HAGEN, B. VON (1925), in: *Das humanistische Gymnasium* 36, 1925, 50–51.
- KRETSCHMER, [E.] (1924), in: *Klinische Wochenschrift* 3, 2210.
- HAEDENKAMP, [K.] (1924), in: *Berliner Tageblatt* Nr. 430 vom 10. September 1924, 1. Beiblatt.
- KUBITSCHKE, W. (1924), in: *Numismatische Zeitschrift* NF 17, 130–131.
- LEBZELTER, V. (1924), in: *Anthropos* 19, 1135.
- LEHNER, H. (1924), in: *Jahresbericht des Literarischen Zentralblatts* 10 (Klassische Altertumswissenschaften), 119.
- SOFER, E. (1929), in: *Wiener Blätter für die Freunde der Antike* 4, 159–160.

Nur aus der Werbebeilage von De Gruyter bekannt (non vidi)

- ANONYMUS, in: *Fremden Presse*, Wien.
- ANONYMUS, in: *Ost und West*.
- Prof. Dr. Bender, in: *Kölner Tagblatt*.
- Dr. med. et phil. F[riedrich] Kanngiesser, in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin*.
- Dr. Rupprecht, in: *Burschenschaftliche Blätter*.

In der APH erwähnte, aber nicht gefundene Rezension (non vidi)

- Herrle (1924), in: *Literarisches Zentralblatt für Deutschland*, 113.

Zu Ernst Müller, Cäsaren-Porträts. 3. Teil, Berlin / Leipzig 1927

- ANONYMUS (1927), in: *Berliner Börsen-Zeitung* Nr. 499 vom 25. Oktober 1927, 6.
- BESCHORNER, H. (1929), in: *Historische Zeitschrift* 140, 657–658.
- GRIMME, H. (1930), in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Literaturbericht zu den Bänden 86–87 (Bericht über die psychiatrische Literatur im Jahr 1927)*, 21.
- HABERLING, W. (1928), in: *Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 27, 98.

KRETSCHMER, [E.] (1928), in: *Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 50, 112.

MÜNZER, K. (1928) in: *Neue Freie Presse Nr. 23019 vom 14. November 1928*, 28.

ROHDEN, F. VON (1928), in: *Die Umschau* 32, 985.

WIEGAND, F. (1928), in: *Litteris* 5, 201–203.

ZILAHİ, L. (1928), in: *Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie* 4, 264–265.

